

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 7

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. April 1955

Zur Besinnung

Um die Jugend von heute (zur Diskussion um das Buch «Gott ist tot?» von Michel Mourre): Ein ehrliches Selbstbekenntnis — Ein religiöses Bekenntnis — Die Kritik des Buches: oesterreichische Seelsorger — Die «Neuen Zürcher Nachrichten» — Die «Neue Zürcher Zeitung» — Die Ehrlichkeit ein Kennzeichen der heutigen Jugend — Gefahren dieser Haltung — Verantwortung der Erwachsenen — Eine Hoffnung.

Zeitfragen

Bergpredigt und Atombombe: E. K. Winters Ansicht: Der historisch-soziologische Ausgangspunkt — Drei christliche Verirrungen — Die physische Gewalt im Evangelium: nur eine Tempelreinigung am Anfang des öffentlichen Lebens — Die Bergpredigt in ihrem unmittelbaren Sinn — Christi Selbstentwicklung bis zur Passion — Parallele zur Selbstentwicklung Christi in der Entfaltung der christlichen Zivilisation — Der «gerechte» Atomkrieg?

Bedenken gegenüber E. K. Winters Ausführungen:

Seine Grundthese ... — Das Beweisverfahren nicht zwingend — Die Basis seiner Begründung zu schmal — Die Entwicklung Christi im Sinne Winters sehr anfechtbar — Ein realpolitisches Bedenken.

Judenfrage

Jüdische Missionsprobleme: Die christlichen Missionen in Israel — Die jüdische Mission: offizielle antimissionarische Haltung — Hingegen missionarische Bemühungen des Dr. David Horowitz und seiner Union — Ihre Erfolge — Ihr Neun-Punkte-Programm — General Louis Kitchener.

Oekumenisches

Ist Schottland auf dem Weg zurück zum Katholizismus?: Ertrag einer Artikelserie: Ein Mitglied der Episkopalkirche beobachtet äussere und innere Tendenzen zum Katholizismus — Katholische Stimmen zeigen, dass die Katholiken nicht Ursache dieser Strömungen — Trotzdem eine Konversionsbewegung aus innerer Entwicklung.

Ost-West-Probleme

Missverständnisse im Kalten Krieg.

Bücher

Ammann, P. Albert: «Ostslawische Kirchengeschichte» — Funk, P. Dr. Josef: «Primat des Naturrechtes».

Gott ist tot?

Unter diesem ein wenig sensationell klingenden Titel legt der Wiener Verlag Herold die deutsche Ausgabe des französischen Buches «Malgré le blasphème» von Michel Mourre vor (364 S.). Es handelt sich um die Autobiographie jenes jungen Mannes, der mit 22 Jahren, angetan mit der Ordens-tracht der Dominikaner, am Ostersonntag 1950 die Kanzel von Notre-Dame in Paris nach dem Credo des Hochamtes bestieg und rief: «Gott ist tot!»

Man möchte erwarten, nun ein etwas sensationelles — und diesem Schlussakt entsprechend verrücktes — Buch zu lesen. Man liest ein erschütterndes Buch. Erschütternd gerade deshalb, weil es ohne alle literarische Präntention, ohne Vertuschung und ohne Wichtigtuerei, fast wie eine Beichte, ein Leben erzählt. Ein so ehrliches Selbstbekenntnis hat an sich schon etwas Erschütterndes. Ein Blick in das Innere eines Menschenlebens — ob dieses einen sogenannten «interessanten» Ablauf hat oder nicht, ob es «typisch» für andere ist oder nicht — vermittelt immer ein Erlebnis, bei dem man Gott begegnet. Aber nur sehr wenige Menschen vermögen es, ihr Inneres schlicht und getreu zu offenbaren — vielleicht weil sie es selbst nicht kennen,

weil sie vieles an sich als ihr Ich betrachten, was es doch gar nicht ist. Augustinus konnte es — und Mourre, obwohl keineswegs ein Augustinus, kann es.

Darüber hinaus aber — oder vielleicht auch gerade deswegen? — ist diese Biographie ein direkt und unmittelbar religiöses Buch. Es schildert den Weg dieses jungen Mannes zu Gott: einen Weg im Hin und Zurück; im Angezogen-sein und Abgestossenwerden. In immer neuen Phasen, wobei anscheinend das Pendel nach beiden Seiten je heftiger ausschlägt: Ein ungläubig erzogener Bub wird zunächst aus blosser Reaktion gegen die entwurzelte Umwelt zu den politischen Verteidigern der «Tradition», zu Nationalisten und Königstreuen getrieben. Hier «findet» er Gott. Gewiss ist das noch sehr äusserlich. Es zerrt ihn weg, es scheint ihm zuviel Heuchelei, es zieht ihn doch wieder an. Er wird ehrlich Novize bei den Dominikanern in Südfrankreich. Schon wesentlich tiefer begegnet er Gott. Aber auch dieses scheint ihm sein Leben zu verfälschen. Er muss Gott bezeugen unter den Ungläubigen im unmittelbaren Kontakt mit ihnen — und er verliert ihn erneut. Er besucht die Fastenpredigten in Notre-Dame in Paris,

sie handeln vom Existentialismus; von Gott in der Literatur: Jean Paul Sartre gegen Gabriel Marcel. «Im vorigen Jahr war hier von Volkswirtschaft die Rede gewesen... Doch Gottes schlichtes, alleiniges Wort?...» Der «sichtbare» Gott, «der Gott der Pullmannwagen, der Pilger des Heiligen Jahres, der Gott, der erst Anhänger Pétains, dann ‚Widerständler‘ gewesen war und sich nun als ‚Gaullist‘ und ‚Wertler‘ bekannte, dieser mitragekrönte, vergoldete, hermelinumwallte, inmitten von Not und Elend der Welt unter der Last der Edelsteine erliegende Gott, der Gott der Schaulustigen und angelsächsischen Touristen, die am Ostersonntag Notre-Dame in Paris füllten – den für tot gehalten zu haben, tut mir wahrhaftig nicht leid...» So steigt er auf die Kanzel zu seinem verrückten Tun. Heute hat er Gott eine Schicht tiefer gefunden, so scheint es: «Ausserhalb Gott erlangen wir nichts», schreibt er in einem Nachwort mit dem Augustinus-Motto: «Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir...» Dort heisst es: «Gott bleibt als reine Hoffnung, die kein Schmutz, keine menschliche Schnödigkeit zuschanden machen kann.» Damit ist die Geschichte dieses Lebens gewiss nicht zu Ende.

Die *Kritik* hat dieses Buch zwiespältig aufgenommen: Die Seelsorger Österreichs finden darin einen Typus der heutigen jungen Generation. Es sind gewichtige Namen, die mit Kompetenz über die Jugend schreiben können. Sie hoffen, es werde viele Seelsorger abhalten, die Jugend mit stets «gleichen Phrasen abzuspäissen», sie erhoffen ein Insichgehen von «christlichen» Menschen und Gemeinschaften, welche die Jugend enttäuschen.

In der Schweiz haben die «*Neuen Zürcher Nachrichten*» das Buch eher ungünstig besprochen: Zwar mag dieses Leben typisch sein für die «Lebensgeschichte von Tausenden der Altersgenossen» Mourres, aber zur deutschen Übersetzung liege kein Anlass vor, denn das «könnte den Anschein erwecken, dass hier das Ringen der heutigen Jugend seinen exemplarischen Ausdruck gefunden».

Hingegen hat kein Geringerer als Max Schoch in der «*Neuen Zürcher Zeitung*» geschrieben: «Es ist überhaupt eines der religiösesten Bücher – und eines der modernsten zugleich.» Er nennt es einen «Spiegel, in dem recht viele Junge sich selber sehen mögen und sollen». Er weiss zwar um den Vorwurf, den man der schweizerischen Nachkriegsjugend macht: «Geistige Satttheit, religiöse Trägheit und philosophischer Snobismus», meint aber, «wenn sie Michel Mourre lesen, werden sie beschämt vor so viel französischer Vitalität und Aufgewecktheit stehen, dann aber auch von dieser Experimentierfreudigkeit, die sich selbst einsetzt, nicht wenig angesteckt werden».

Ohne uns zum Schiedsrichter über diese beiden letzten sich diametral widersprechenden Urteile aufwerfen zu wollen, glauben wir doch sagen zu dürfen, dass die Redlichkeit Mourres ein ausgesprochenes Merkmal der heutigen Jugend schlechterdings, einschliesslich der Jugend in der Schweiz, ist. Der Dominikanerpater Ive Congar weist unablässig auf dieses gewiss nicht unwichtige Kennzeichen hin. Es mag in verschiedenen Ländern verschieden ausgeprägt sein und je nach Temperament andere Ausdrucksformen finden. Um das geht es in erster Linie nicht. – Der Kern scheint in allen Ländern der gleiche. Von Deutschland schreibt Dürrenmatt in seiner hochinteressanten «*Deutschlandreise 1955*» (Sonntagsblatt der «*Basler Nachrichten*» vom 12. und 20. März 1955) über die Jugend Deutschlands, das Urteil eines Erziehers zitierend: «Jene Pädagogik der deutschen Jugendbewegung, die dem Jungen – mit einem besonderen Aufwand an moralischem Appell – Vertrauen schenkte und von ihm Vertrauen verlangte, hat völlig ausgespielt, ist fremd und wird abgelehnt. Die Autorität der Erwachsenen ist am unbestrittensten, wenn sie selbstverständlich und unproblematisch gefordert wird... Die Abneigung gegenüber irgendwelchen ‚Ismen‘ ist bezeichnend.» Und Dürrenmatt fügt hinzu: «Dieses Urteil haben wir, mit Varianten und Nuancen versehen, oft gehört. – Um so

gewichtiger wird damit freilich die Verantwortung für die heranwachsende Generation.»

Also auch hier die gleiche Erscheinung: Eine Jugend, die die überkommenen Formen irgendwie fragwürdig geworden sind, und die doch nach festen Formen sucht. Welches Kriterium soll sie anwenden, um echte von unechten Formen zu unterscheiden? «An sich» wäre die Lösung: Ein Messen der Formen an den *Wahrheiten*: an den ewigen Wahrheiten zunächst; an der Zeitlage sodann; an den zu erreichenden Zielen zum Dritten. Aber nichts von all dem geschieht, sondern man misst die Formen an der schlichten Ehrlichkeit ihrer Träger: man fragt sich, ob die Form der «echten» Ausdruck ihrer Verfechter ist. Wenn ja, dann ist man bereit, auch die durch die Form zum Ausdruck gebrachte Sache als wahr anzuerkennen. Wenn nein, dann erscheint einem auch die Sache als falsch. Daher die ausserordentliche Bedeutung des *Zeugnisses* in unserer Zeit, bei der Jugend.

Sachlich ist dieser Tatbestand die Offenbarung einer sehr vielschichtigen Wirklichkeit. Diese Jugend ist also *nicht* in dem Sinn gegen die alte Generation, dass sie ein sachlich neues Ideal in sich trüge, etwa eine neue soziale Gerechtigkeit, ein neues Weltbild, eine neue Religiosität. Alle objektiven Gegebenheiten sind ihr zunächst fraglich. Sie ist angesichts der heutigen verworrenen Welt ratlos. Sie ergreift keine Initiativen, sie trägt nicht ein revolutionäres Ideal in sich. Im Gegenteil: sie sucht von dem Bestehenden das Echte vom dem Unechten zu scheiden.

Die *Gefahr* liegt darin, dass dieser Prozess der Scheidung nun nach mehr oder weniger zufälligen *Begegnungen* ausfällt. Ein unechter Vertreter einer an sich wahren Sache kann diese für viele geradezu endgültig in Verruf bringen und – was heute ein keineswegs seltener Fall ist – ein echter Vertreter einer verderblichen Sache verdeckt in den Augen vieler Jugendlicher heillos die Unzulänglichkeit seines Standpunktes. Der kommunistische Anhang in Frankreich erklärt sich zum Teil aus diesem Umstand.

Nun kann man freilich sagen, dass im allgemeinen sich ein echtes Zeugnis auf eine wahre Sache aufbauen wird, oder besser: dass eine verderbliche Sache ein echtes Zeugnis unmöglich machen wird. Christus selbst hat die Ausbreitung des Christentums dem Zeugnis seiner Jünger anvertraut. Nicht ausschliesslich, gewiss. Aber doch so unmissverständlich, dass eine Zeit ohne echte Zeugen Christi den Untergang des Christentums bedeuten würde, nicht minder als eine Zeit ohne christliche Formen. Geschichtlich gab es Zeiten, in denen es nicht möglich war, den rechten Papst zu erkennen. Es gab aber keine Zeit, in der keine «echten», heiligen Christen zu finden waren.

Wie dem aber auch sei, man wird nicht vergessen dürfen, dass es sich hier um die Jugend handelt, die wesentlich in einem Verhältnis lebendiger Abhängigkeit von den Älteren steht, eben doch deshalb, weil sie allein noch nicht fähig sein kann, alles «aus sich» objektiv zu beurteilen. Es hat also wohl die Jugend heute ein Stück von sich selber gefunden in und gegen eine Welt, die nicht nur weithin unecht und verlogen, über und über belastet mit überkommenen Ideen und Formen ist, sondern auch derart zersplittert und zerfallen erscheint, dass sie die Aufgabe, der Jugend als Zeuge zu dienen, weithin vergessen zu haben oder gar nicht mehr zu sehen scheint.

Freilich wird es die Aufgabe der älteren Generation sein, über sich selbst hinauszuführen, wie das Aufgabe jedes Zeugen ist. Der Wegweiser ist nicht das Ziel. Der Zeuge wirkt durch seine Echtheit, er führt zu der Wahrheit, aus der er lebt. Die Wahrheit steht in sich selbst; der Zeuge ist nur ihr Vermittler.

Mourre beschliesst sein Buch mit einem Brief an seinen Freund, in dem es heisst: «Jacques, es war ein Fehlschlag. Wir müssen weise werden, was nicht vorsichtig bedeutet. Müssen uns einordnen können, was nichts mit ‚frommer

Denkungsart' zu tun hat. Und sind wir eines Tages weise, dann deshalb, weil wir doch ein wenig nährisch waren. Unsere Narrheit zielt auf Weisheit.» Sie zielte deshalb auf Weisheit, weil sie jene evangelische Lehre nicht preisgeben wollte – selbst wenn sie dafür als Narr erschien und wirklich zum Narren wurde; sie sagt: «Die Leuchte des Leibes ist das Auge: wenn dein Auge klar ist, so wird deine ganze Person licht sein.»

Es ist also diese sehr nüchterne und realistische – allen «Ismen» und Idealen so fremde – Jugend doch eine grosse Hoffnung, eben deshalb, weil sie der Lüge fremd und «licht» ist, selbst wenn sie in ihrem Ringen um Gott – alle Konventionen durchbrechend – einmal am Ostersonntag allen, denen Ostern nur eine Maske ist, zurufen kann: «Gott ist tot», denn das ist ein Tod zum Leben.

M. G.

Bergpredigt und Atombombe

Das Problem der Atom-, Hydrogen- oder Kobaltbombe, des atomischen, bakteriologischen oder chemischen Krieges sowie des Kriegspotentials der radioaktiven Abfallprodukte auch in der Atomkraft-Friedenswirtschaft ist, unbeschadet seines moralischen Kernes, ein primär technisches, das der historischen Verantwortung der Staatsmänner der Welt und den demokratischen Völkern, die eine eigene öffentliche Meinung bilden können, aufgegeben ist. Nur im weitesten Sinne hat jeder einzelne Mensch, dem irgendeine Funktion in der modernen Zivilisation zukommt, eine geistige Mitverantwortung. Bei der Bergpredigt ist es umgekehrt: sie geht jeden einzelnen Menschen in seiner innersten geistigen Substanz an, ruft seine besondere, persönlichste Verantwortung für das Gesamtschicksal der Menschheit auf und greift darnach in allen Staaten, demokratischen und autokratischen, von unten nach oben.

In der folgenden Darstellung soll der Versuch unternommen werden, diese beiden geistigen Bereiche in einer katholischen Perspektive zusammenschauen. Dabei geht der Verfasser, ein katholischer Laie, mit vollem Bewusstsein nicht von einem laientheologischen, sondern von dem ihm allein zukommenden *historisch-soziologischen Ausgangspunkt*, der allerdings ein christlicher, kein theologisch neutraler ist, aus. Das Ergebnis muss erweisen, wie weit ein solcher Ausgangspunkt zu fruchtbaren Erkenntnissen führt, die gerade in unserer Gegenwart mit ihren Problemen der Existenz oder Nichtexistenz unserer Zivilisation entscheidend sein können. Die Zusammenschau aber hat eine doppelte Bedeutung: einerseits wird die Bergpredigt, die Quintessenz der ersten Verkündigung des Evangeliums, von einem Standpunkt ins Auge gefasst, der in letzter Linie ein politischer im höchsten Sinne ist, also der Standpunkt des Staates, der politischen Geschichte und der Standpunkt der Zivilisation, der Gesamtheit aller Geschichte; andererseits ist das Urteil über die Atomaufrüstung und den Atomkrieg in letzter Linie ein christliches, also weder ein russisches noch ein amerikanisches, in welche zwei Lager die Urteile der Staatsmänner und der Völker der Welt über das Atomzeitalter sonst gewöhnlich auseinanderfallen.

Drei Abweichungen von der christlichen Idee

In der Geschichte der Menschheit gibt es, was das gesellschaftliche Verhältnis von Recht und Macht betrifft, drei Abweichungen von der geraden Linie, denen auch das historische Christentum in seinen geistlichen und weltlichen Trägern immer wieder verfallen ist.

Auch bewusst christliche Fürsten, einschliesslich Kirchenfürsten, darunter Renaissancepäpste, haben sich nicht selten der *Gewalt* verschrieben, durch die sie nicht nur hofften, Vorteile zu gewinnen, wie es menschlich ist, sondern mit der sie, vielleicht sogar vorzüglich, einem idealen Ziel zu dienen vermeinten. Die Vorstellung ist uralte und mit allen Religionen verschwistert (mit dem Christentum sicherlich am allerwenigsten authentisch), dass die Anwendung von Gewalt den Sieg einer Idee herbeiführen kann.

Ebenso oft haben aber auch nahezu in allen Religionen einzelne Gruppen die *Gewaltlosigkeit* gepredigt, haben daraus ein Prinzip gemacht und durch dieses entgegengesetzte Extrem die Gewaltideologie überwinden wollen. Auch im Christentum hat es stets nicht nur einzelne Sekten oder sektiererische Idealisten gegeben, die diese Linie bis zu ihren äussersten Konsequenzen verfolgt haben, sondern es wurden immer auch Zeitalter der Gewalt von solchen der Gewaltlosigkeit abgelöst, oder es haben auch einzelne Persönlichkeiten der Gewalt, die sie bedrohte, mit Gewaltlosigkeit widerstanden.

Ohne leugnen zu wollen, dass in der gewaltlosen Politik eine Überwindung der traditionellen Gewaltpolitik liegen *kann*, ist doch zu sagen, dass eine abstrakte Formel der Gewaltlosigkeit in Familie, Staat und Zivilisation noch weit schlimmere Folgen nach sich zu ziehen vermag als die abstrakte Formel von den Gewaltmitteln zum Zweck der Abschaffung aller Gewalt und der Sicherung des ewigen Friedens, da die erstere Formel ganz vorzüglich Gefahr läuft, eine blosser Technik für die religiöse Lösung des ganzen Problems anzusehen (wie es die Sektierer der Gewaltlosigkeit auch tun). Das Christentum steht zwar auf den ersten Blick gesehen der Gewaltlosigkeit näher als der Gewalt, daraus aber folgt noch nicht, dass es in seiner letzten Wesenheit nicht der Durchsetzung seiner Ideen auch in der Materie mit den Mitteln des ganzen Menschen nähersteht als jedem blossen Ideenkult, dem die Materie zu schmutzig ist.

Auch wenn sich der Christ klar sein muss, dass das Christentum weder mit der Ideologie der Gewalt, noch auch mit jener der Gewaltlosigkeit schlechthin identifiziert werden darf, dass man vielmehr im Leben ebenso oft Gewalt anwenden muss (in der Erziehung, in der Strafpraxis zur Sicherung der öffentlichen Ordnung, selbst in den idealsten internationalen Beziehungen, die ebenfalls der internationalen Polizei bedürfen), wie man auf Gewaltanwendung freiwillig verzichten muss (in der friedlichen Durchsetzung von Rechten, die nicht gleich anerkannt werden, auf allen Stufen der Gesellschaft), so ist mit einem solchen blossen Nebeneinander zweier Verhaltensweisen das Kernproblem noch nicht gelöst. Die Gefahr nämlich ist, dass man aus *Opportunismus* Gewalt übt, wenn man dazu die physische Macht hat, jedoch Gewaltlosigkeit predigt und verlangt, wenn diese Macht fehlt. Ein solcher Opportunismus aber wäre trotz des Nebeneinanders von Gewalt und Gewaltlosigkeit das Gegenteil des Christentums, das vielleicht aufgerufen ist, gerade dort die Gewaltlosigkeit zu üben, wo die Macht für das Gegenteil vorhanden ist, und umgekehrt möglicherweise gerade dort Gewalt einzusetzen, wo die Aussicht auf Erfolg verschwindend und die Abwehr von Gewalt durch Gewalt nur mehr ein sittlicher Protest gegen verübtes Unrecht ist.

In der amerikanischen Presse kann man fast täglich von Überfällen lesen, die mit Gewalt fremdes Eigentum, aber auch die Integrität von Personen bedrohen. Dabei kommt es vor, dass Männer die Frauen, die sie begleiten, abzutreten gezwungen werden, was in den allermeisten Fällen angesichts der schussbereiten Waffe auch schleunigst getan wird. Dennoch kann es sich hier auch um Fälle handeln, in denen nicht nur ein ehrenwerter, sondern erst recht ein christlicher Gatte oder Bräutigam die ihm anvertraute Frau auch bei scheinbarer völliger Aussichtslosigkeit mit dem

Einsatz von physischer Gewalt, soweit sie ihm verfügbar ist, zu verteidigen verpflichtet ist. Die Schlussfolgerung von der persönlichen Sphäre auf die kollektive ist naheliegend.

Die physische Gewalt im Evangelium

Das Urbild christlicher Abgewogenheit zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit bietet das Evangelium, weil es das Urbild des wachen Handelns aus der Verbundenheit mit Gott ist. Christus hat in herrscherlicher Freiheit, die nicht Willkür war, sondern aus dem höchsten menschlichen Selbstbewusstsein floss, aus der Verbundenheit des Sohnes mit dem Vater, in jedem historischen Augenblick diejenige Handlung gesetzt, die dem Willen Gottes entsprach und daher notwendig war. Darunter waren die meisten Handlungen jenseits von Gewalt und Gewaltlosigkeit, Handlungen, in denen diese Problematik unmittelbar gar nicht aufscheint. Darüber hinaus gab es die Kulmination des Evangeliums in dem Akt der Gewaltlosigkeit, durch den Christus selbst sich in die Hände seiner Feinde lieferte, somit freiwillig und ohne Widerstand seinen Tod auf sich nahm. Dieser Akt stellt alle anderen in den Schatten. Daneben scheint kein Raum mehr für die Gewalt.

Trotzdem gibt es auch im Evangelium einen sichtbaren Akt der Gewalt, der jedenfalls von symbolischer Bedeutung ist, gerade weil er so hervorsteht: die *Tempelreinigung*. An ihrem historischen Verständnis muss sich die hier verwendete Methode der Einsicht in das Evangelium bewähren. Denn gleichwie das übermenschliche Selbstbewusstsein Christi im Evangelium nach dem historischen Zeugnis, das wir davon besitzen, von allem Anfang an dasselbe war, unentwickelt und gegeben, so war doch gleichzeitig das Leben Christi als ein echtes Stück Geschichte der geistigen Entwicklung fähig, die ihn in der Tat von der Bergpredigt bis auf Golgatha führte.

Nicht nur Hitler, schon in seiner ersten Phase als kleiner Agitator einer Münchener Bierrunde, sondern weitaus profundere Geister haben sich für die These der im Zusammenleben der Menschen unumgänglichen nötigen Gewaltanwendungen auf die evangelische Szene der Tempelreinigung berufen. Die Synoptiker schliessen sie an den Palmsonntag-Einzug an. Wie letzterer den Triumph des Messias Königs zeigt, der in seine Stadt einzieht, so erstere den Antritt seiner königlichen Herrschaft im Tempel. *Joachim Jeremias* hat den inneren liturgischen Zusammenhang beider Geschehen, welche die Karwoche einleiten, mit dem altorientalischen Königsrituale aufgezeigt. Ein solcher Zusammenhang mag in der Tat bestehen, ohne dass er deshalb freilich in den literarischen Einzelheiten zu pressen wäre. Bekanntlich verlegt das Johannes-Evangelium die Tempelreinigung an den Anfang der öffentlichen Lehrtätigkeit Christi und verbindet sie mit seinem Ausspruch über den Tempel seines Leibes, der noch im Prozess eine Rolle spielt. Seit alters hat man daraus auf zwei Tempelreinigungen im Evangelium geschlossen, eine am Anfang, die andere am Ende der Laufbahn Christi. Aber der Schluss ist ebensowenig zwingend, wie wenn man aus gewissen Diskrepanzen im literarischen Prozessbericht (Mt 26, 64; Lk 22, 70) den Schluss gezogen hat, es habe Christus sein elementares Bekenntnis vor den Richtern, «Ich bin es», tatsächlich zweimal, in der Nacht und am Morgen, wiederholt.

Jedenfalls ist es durchaus möglich, nur *eine* Tempelreinigung anzunehmen und zwar am Beginn der öffentlichen Lehrjahre Christi. Das tut auch *Giuseppe Ricciotti* unter ganz allgemeiner Berufung auf das nunmehr wieder geltende gesunde Prinzip, dass die Chronologie und Topographie des vierten Evangeliums die eigentlich historische ist. Auch die Renaissance des Johannes-Evangeliums im Anglikanismus bekennt sich zu diesem Prinzip (Percival Garner-Smith, 1938). Den vorwiegend historischen Richtigstellungen des vierten Evangeliums steht die überwiegend liturgische Form des ersten Evangeliums gegenüber, um solche Diskrepanzen zu erklären. Auch die historischen Umstände sprechen für die Ansetzung der Tempelreinigung am Anfang des Evangeliums. *Joseph Klausner* betont mit Recht, dass es sich um eine gegen die Vorherrschaft der sadduzäischen Hohenpriester gerichtete Aktion gehandelt hat, deren händlerisches Denken auch den Tempelbereich in ihre Praktiken einbezogen hat. Die Gewaltanwendung gegen die Tempelhändler unter dem Schutz der Saddu-

zäer zeigt Christus in einer historischen Situation, in der ihn mit den Pharisäern oder jedenfalls einzelnen Gruppen unter ihnen, den «Frommen» im Lande, die ganz allgemein gegen die sadduzäischen Missbräuche der Religion standen, noch weitaus engere Beziehungen verbanden, als nach der Zuspitzung der Gegensätze in den letzten Wochen seines Lebens möglich waren.

Dass es sich aber bei der Tempelreinigung um wenigstens symbolische Anwendung von physischer Gewalt gegen Mitmenschen handelte, welche die Religion für geschäftliche Zwecke missbrauchten, kann kaum geleugnet werden, auch wenn die Waffe Christi nichts anderes war als eine Geißel aus Stricken, wie sie die Viehhändler verwendeten, um das Schlachtvieh anzutreiben. Es mag ein triviales Intermezzo im Evangelium sein, das nicht heranreicht an seine sonstigen Höhepunkte; aber auch sonst ist die Gewaltanwendung im Leben gegen Menschen immer ein bedrückendes Element sozialer Disharmonie. Dass trotzdem im Evangelium ein solcher Akt berichtet wird und dass Christus selbst diesen Gewaltakt vollzieht, kann nur darin seinen Sinn haben, dass es sich trotz seiner Trivialität um einen symbolischen Akt von fundamentaler Bedeutung handelt.

Vielleicht hat man die *Bergpredigt*, die ebenfalls dieser Frühzeit Christi angehört, bisher zu wenig im Lichte der historischen Richtigstellungen gelesen, die das Johannes-Evangelium an der Chronologie der Synoptiker vornimmt. Wenn die Tempelreinigung zeitlich eher mit der Bergpredigt zusammenfällt als mit der Passion, dann sind auch offenbar gewisse dunklere Stellen der ersteren, die bisher ein abstrakter christlicher Pazifismus für eine Bestätigung seiner Thesen gehalten hat, ganz anders zu verstehen. Schon der Parallelismus zwischen der Bergpredigt und den Psalmen Davids, die bis in die innerste Terminologie hineinreichen («die Armen», «die Niedrigen», «die Kleinen»), macht es überaus unwahrscheinlich, dass Christus den galiläischen Bauern und Fischern, deren nationales Symbol der Dolch der Sikarier war, ein ihnen völlig unverständliches Evangelium der Gewaltlosigkeit gewissermassen an den Kopf geworfen hätte. Der grosse Psychologe, der Christus war, ist nirgends mit der Tür ins Haus gefallen, am wenigsten am Anfang seiner Bahn, an der noch kein Motiv für die radikale Scheidung der Geister vorlag, welche die Passion verlangte, und selbst dann auch der engste Kreis noch nicht völlig fähig war vorzunehmen. Was Christus in der Bergpredigt den «Armen im Geiste» von der Vergeltung des Bösen mit Gutem (Mt 5, 39; Römer 12, 17; 1 Thess. 5, 15; 1 Petrus 3, 9; aber auch Kriton 49 BC. 54 C), von der Feindesliebe und von der Vollkommenheit des Vaters, zu der die «Söhne Gottes» aufgerufen sind, vor Augen führt, das bezieht sich naturgemäss zuerst einmal auf den nachbarschaftlichen geschlossenen Kreis, dem seine Hörer angehörten; auch wenn die Römer bereits darunter gemeint waren, so hat kein Wort der Bergpredigt selbst den Hörern dies aufgezwungen. In nächster Konsequenz war es das «wahre Israel», das daraus die Normen seines Zusammenlebens ableiten sollte, und erst in weiterer Konsequenz können daraus auch Folgerungen für das Zusammenleben der christlichen Gruppen, Familie und Völker zueinander gezogen werden, die in der Ökumene der christlichen Zivilisation stehen. Und selbst in dieser letzten Konsequenz will die Bergpredigt keineswegs, dass die «Armen», die das Reich Gottes bereits in sich haben, sich wie Schafe von den Wölfen zerreißen lassen.

Diese geistige Linie seines Reiches hat Christus auch weiterhin nicht widerrufen. Wohl aber hat die innere Logik seiner eigenen freien Entscheidung, als ein Schlachtopfer nicht nur für sein Volk, sondern durch sein Volk für alle Völker zu fallen, Christus selbst aus der stammesmäßigen Vorstellungswelt Davids, der die Bergpredigt zuerst selbst terminologisch folgte, immer stärker herausgelöst. In dem Willen Christi zur Passion liegt es, dass er nunmehr eindeutiger als bisher den

Dienst zurückweist, den ihm die Träger des kurzen galiläischen Schwertes anboten (Mt 26, 52; Lk 22, 38), obwohl selbst unter den Zwölfen solche waren (Simon Kananaios). Jetzt erst wird es langsam auch dem engsten Kreis klar, dass Christus ganz wo anders stand als sie selbst. Daher auch ihre grenzenlose Enttäuschung, ihr moralischer Zusammenbruch und ihre vorübergehende Zerstreung. Jetzt aber auch fällt von der Passion ein neues Licht auf die Bergpredigt. Unbeschadet ihres historischen Sinnes, der sich deshalb nicht ändert, gewinnt sie einen höheren spirituellen Sinn, der nunmehr dem Christentum zur vollen Verwirklichung aufgegeben ist.

Die physische Gewalt in der christlichen Zivilisation

Dass in der Geschichte der christlichen Zivilisation die christlichen Völker zuerst einmal den historischen Sinn der Bergpredigt akzeptiert haben, kann keinem Zweifel unterliegen. Da Christus selbst seinen galiläischen Landsleuten gegenüber zuerst vom historischen Sinn der Bergpredigt ausging, ist daran auch nichts schlechthin Negatives zu finden. Das christliche Heldentum aller Zeiten beruhte darauf, dass man die Bergpredigt niemals im Sinne abstrakter Gewaltlosigkeit, noch auch nur im spirituellen Sinne der Passion ausgelegt hat. Die Geschichte der christlichen Zivilisation bis in ihre Ausläufer in unseren Tagen herein aber wäre undenkbar ohne die Idee des christlichen Heldentums auch in diesem militanten Sinne. Kein Pazifismus darf die Geschichte ungeschehen machen wollen. In diesem Heldentum lag gewiss nicht bloss eine irriige Exegese. Wohl aber war es noch nicht die Erkenntnis, dass alles Historische im Leben Christi einen spirituellen Gipfel erklimmt, von dem aus es schliesslich neu gedeutet werden muss. Die historische Phase der Bergpredigt, der noch der Akt der Tempelreinigung nahesteht, ist nicht identisch mit der Vollendung in der Passion, in der Christus jede Gewaltanwendung ablehnt, obwohl man mit Recht gesagt hat, dass Christus selbst auch noch im Prozess «keineswegs die linke Wange hingehalten hat». In seinem eigenen gewaltigen, alle Gegensätze umspannenden Sohnesbewusstsein waren diese beiden historischen Phasen gewiss in vollkommener Übereinstimmung. Für die miterlebenden Zeitgenossen, wie für die nacherlebenden Christen aber sind sie allein im Nacheinander vollziehbar. Das ist der Grund, warum auch die Christus ernsthaft nachfolgende Christenheit die Strasse des Evangeliums nur in ihrer eigenen Geschichte durchmessen kann.

Das Christentum der Geschichte ist bisher vorzüglich dem Christus der Tempelreinigung nachgefolgt, der auch der Christus der historischen Bergpredigt ist. Vielleicht wurde damit ein triviales Ereignis des Evangeliums ein wenig überbetont. Die Zeichen der Zeit jedenfalls scheinen darauf zu verweisen, dass auch die Christenheit mehr noch als bisher lernen muss, dem Christus der Passion nachzufolgen, der auch der Christus der spirituellen Bergpredigt ist. Diese Analogie will durchaus keine eschatologische Behauptung aufstellen. Denn die Zeitalter des Vollalters Christi sind nicht mit der historischen Ellemessbar. Noch darf das *neue* Zeitalter des Christentums, das erfordert ist, so aufgefasst werden, als ob damit über die christliche Vergangenheit der Stab der Geschichte gebrochen werden soll. Die Idee der christlichen Rechtsverwirklichung auch durch Machtausübung in Familie, Staat und Zivilisation bleibt dieselbe, auch wenn die Bereiche der blossen Gewaltanwendung sich seit langem im Rückschritt befinden, angefangen von der Aufrichtung der innerstaatlichen Rechtsordnung zur Abschaffung der Privatfehden über den modernen Rechtsstaat bis zur Schaffung einer internationalen Ordnung, in der durch öffentlichen Schiedsspruch über Krieg und Frieden entschieden wird. Dieser geistesgeschichtliche Fortschritt der modernen Zivilisation ist gleichzeitig ein Fortschritt der Menschheit zum Vollalter Christi. Nichts freilich kann diese auch innerchristliche Wende markanter symbolisieren als die Begleitumstände des Atomzeitalters, in das wir eingetreten sind.

Gibt es einen gerechten Atomkrieg?

Niemand kann daran vorbei, dass all die Distinktionen und Kautelen, welche die klassische Scholastik in ihrer Lehre von Krieg und Frieden aufgestellt hat, heutigentags angesichts der gegebenen Atomwaffen (zu schweigen von der möglichen Kobaltbombe und der kriegsmässigen Auswertung der radioaktiven Abfallsprodukte auch der Atomfriedenswirtschaft) weithin illusorisch geworden sind. Es gibt keinen gerechten Krieg mehr, wo es keine Verteidigung gegen den Atomangriff mit Atomwaffen gibt, es sei denn Präventivkrieg oder «massive Wiedervergeltung». Aus diesem technisch-militärischen Grunde allein kann es keinen gerechten Atomkrieg geben. Denn sowohl der Präventivkrieg mit Atomwaffen (der Allwissenheit der den Krieg beginnenden Macht voraussetzt), als auch jede Form der Wiedervergeltung mit Atomwaffen (die aufs bestimmteste den Satz verletzt, dass wir Böses mit Gutem vergelten sollen), kann auch nur in entferntester Beziehung als moralisch oder gar christlich angesehen werden. Wenn es freilich keinen gerechten Atomkrieg geben kann, dann folgt daraus zwangsläufig, dass es ein echt sittliches Postulat geworden ist, den Krieg überhaupt durch internationale Vereinbarungen zu überwinden. Denn heute trägt politisch jeder lokale Krieg sowie taktisch jedweder Krieg auch ohne Atomwaffen die zwingende Tendenz in sich, zum totalen Atomkrieg zu werden, nachdem die Generalstäbe der Weltmächte andere Kriege als Atomkriege zu planen oder vorzusehen verlernen, immer die Waffen mit dem grössten Zerstörungspotential die anderen determinieren und kein lokaler Krieg mehr ohne die Einmischung der Weltmächte geführt werden kann.

Wenn dies die eigentliche Lage der Dinge ist, dann ist es auch eine sittliche Forderung, die fortschreitende internationale Organisation und Kontrolle der Atomwaffen zu betreiben (wie sie der Papst verlangt), die Einstellung aller Atomexperimente für ein sinnvolles Mittel auf diesem Wege einzuschätzen (wie es Nehru tut) und die Vernichtung aller bisher erzeugten Atomwaffen unter internationaler Überwachung zu beantragen (wie es die Russen tun), wobei allerdings zu sagen ist, dass nur die Kombination aller drei Massregeln zu einem positiven Ergebnis führen kann. Es kommt dabei nicht so sehr auf ein «fool-proof» internationales System dauernder Kontrolle an (wie die Amerikaner es in ihrem Baruch-Plan fordern), da es eine wirkliche Kontrolle der gerade für die Friedenswirtschaft aufgebauten und angewendeten Atomkraft, nämlich ihrer radioaktiven Abfallsprodukte, die das scheusslichste Kriegspotential von allen darstellen, technisch überhaupt nicht gibt. Niemals in der Geschichte der Menschheit wurde noch durch irgendeine technische Veranstaltung das Böse jemals ein für allemal abgeschafft, sondern immer nur bestenfalls das Gute für eine gewisse Zeit zur Vorherrschaft gebracht. Nicht anders kann es heute sein. Gerade die Augenblickserfolge würden entscheiden: die internationale Proklamation gegen Atomrüstung und Atomkrieg, die internationale Vernichtung aller Atomwaffen und die internationale Vereinbarung über die weitere Durchführung von Atomexperimenten, von denen heute noch niemand ernsthaft weiss, wieweit sie nicht allein schon das gegenwärtige und zukünftige Schicksal der ganzen Menschheit in Mitleidenschaft ziehen. Jeder internationale Pakt setzt voraus, dass es derzeit ein gewisses wechselseitiges Vertrauen gibt, jeder freilich auch, dass er demnächst schon wieder gebrochen werden kann. Trotzdem ist jedes internationale Atomabkommen von gutem, auch wenn damit naturgemäss keine Garantie für alle Zukunft gegeben ist, wogegen der einzelstaatliche Anarchismus der Atomaufrüstung, der Atomexperimente und der Atompolitik auf alle Fälle von Bösem ist, auch wo er der Furcht, also dem Prinzip der Selbsterhaltung, entspringt. Denn die Vernunft müsste wissen, dass heute nur mehr die gesamte Menschheit in gemeinsamer Handlung und Veranstaltung die allgemeine Furcht bannen

kann, nicht aber *eine* Weltmacht, die allen anderen ihren souveränen Willen aufzwingt, ob sie nun Russland oder Amerika heisst.

Niemals noch in der Geschichte der Menschheit hatte das Christentum einen machtvolleren Schlüssel in Händen, um das Höllentor abzuriegeln, das Himmelstor jedoch für alle Völker aufzuriegeln. Dieser Schlüssel ist in letzter Linie nicht in Händen irgendeiner vagen christlichen Ökumene, auch nicht in Händen irgendeiner noch so machtvollen christlichen Sondergruppe (deren mächtigste, der Anglikanismus, das Schicksal der Krone und des Reiches teilt, denen er sich spirituell überantwortet hat), sondern einzig und allein in den Händen der katholischen Kirche, das aber ist des Papsttums. Wenn es einen Einzelmenschen gibt, dessen geistige Macht den Atomwahnsinn der Weltmächte bändigen und die Menschheit vor der drohenden Atomkatastrophe bewahren kann, so ist es allein der Stellvertreter Christi auf Erden. Kann jemand daran zweifeln, dass die ganze Welt, nicht nur die christlichen Völker auf ihn hören würden, wenn er dem Sturm in ihren Herzen machtvoll gebieten und den Dämonen drohen würde, die das Schicksal der Menschheit ausschliesslicher zu bestimmen scheinen als die Weisheit der Staatsmänner auf beiden Seiten.

Der Papst bedarf freilich, um in schöpferischer Freiheit reden zu können, der geistigen Mitarbeit der gesamten Christenheit, das ist ihres Gebetes, aber auch ihres mutigen und klugen Wirkens, «solange es noch Tag ist». Drei Voraussetzungen für eine souveräne, geschlossene, einheitliche christliche Stellungnahme zur Atomproblematik sind erforderlich. Die *erste* ist besonders klar in der letzten Weihnachtsbotschaft des Papstes enthalten, in der er deutlicher als jemals zuvor und gewiss gegen alle natürliche Neigung, eher den Amerikanern als den Russen seine Sympathie zu bezeugen, mit christlicher Unbestechlichkeit den Irrtümern beider gegenüber das Gleichgewicht des Schiedsrichteramtes beiden gegenüber festhält. Wenn es fundamentale Irrtümer des russischen Kommunismus gibt, die das Christentum an der Wurzel verneinen, so haben sich gerade im verflossenen Jahrzehnt der Atompolitik nicht minder fatale Irrtümer des amerikanischen Kapitalismus entwickelt, die um so gefährlicher sind, je mehr sie in naivster Form mit der Religion verquickt werden. Die *zweite* Voraus-

setzung ist, dass der Weltkatholizismus, der in der Frage der Atompolitik trotz deren moralischen Kernes im Grunde als der Interrex der Zivilisation spricht, nicht kraft direkter Autorität in den religiösen Bereichen, die ihm gegeben ist, sich der geistigen Entwicklungslinie seiner eigenen Position vollkommen bewusst wird, damit aber den Fortschritt der klassischen scholastischen Lehre von Krieg und Frieden über sich selbst hinaus bis zu der klaren Erkenntnis treibt, *dass es keinen gerechten Atomkrieg geben kann* (wie es eine Reihe von modernen Theologen, darunter A. Ottaviani, P. Lorson S. J., J. Ude, F. Stratman O. P., in mehr oder weniger gründlicher Durchführung bereits verkündigt haben). Die *dritte* Voraussetzung endlich ist, dass *alle* Katholiken, Klerus und Laien, in welchen Positionen sie auch stehen mögen, ihre Stimmen bis zu dem Punkte steigern, dass die Staatsmänner der Welt und die Weltmächte es hören müssen, weil diesen sonst die katholischen Völker der Welt nicht mehr Gefolgschaft auf dem Weg in den Abgrund leisten würden.

Im Zeitalter der Passion der Christenheit, in dem sich der verborgene spirituelle Sinn der Bergpredigt in neuer Gestalt offenbart, gibt es kein christliches Heldentum im Waffenkampf mehr. Die alten Waffen sind obsolet und sie sind nicht länger besser als die Faust, die einer, der das Gute verteidigt, gegen das Böse ballt. Auch die heimatliche Scholle kann mit den Mitteln des ABC-Krieges nicht mehr in gerechter Weise gegen Vergewaltigung verteidigt werden. So wird auch der christliche Widerstand eines Landes in organisiertem Waffendienst gegen einen Atomangriff mit den alten Waffen eine hilflose Geste; er kann trotzdem als ein symbolischer Akt geboten sein (so wie auch der Gemahl die Gemahlin und der Bräutigam die Braut gegen die Übermacht brutaler Gewalt verteidigen muss, selbst wenn es aussichtslos ist). Wo die Grossen allein Macht haben, werden die Kleinen zertreten. Eines freilich dürfen die letzteren den ersteren, auch die Schafe den Wölfen, unentwegt sagen: Wer immer in den möglichen kommenden lokalen Konflagrationen, die mit den alten Waffen ausgetragen werden, zuerst Atomwaffen einsetzen wird, aber auch wer immer daraufhin mit Atomwaffen Wiedervergeltung üben wird – wird durch die Atomwaffen umkommen.

Dr. Ernst Karl Winter

Bedenken gegenüber den Ausführungen E. K. Winters

Die Möglichkeit und Gefahr eines Atomkrieges muss alle beschäftigen und beunruhigen, die überhaupt Verantwortungsbewusstsein haben. Vor allem die Europäer. Sie haben schon im letzten Krieg wertvollste Kulturgüter unwiederbringlich verloren. Ein Atomkrieg könnte die Spuren unserer Geschichte weithin auslöschen und die Kunstwerke unserer Vorfahren vernichten. Am stärksten liegt aber die Verantwortung auf den Christen. Sie wissen aus der Heiligen Schrift, dass sie die Aufgabe haben, die Erde zu bewahren und zu bebauen und damit das Schöpfungswerk Gottes weiterzuführen. Ein Atomkrieg bewirkt das gerade Gegenteil. Sie wissen weiterhin, dass sie die Hüter ihrer Brüder sind und sein müssen. Atomwaffen, die in wenigen Minuten die Bewohner ganzer Städte töten, machen einen Bruderkrieg zum Grauenhaftesten, was man sich denken kann. Die Christen wissen auch um die Einheit des Menschengeschlechtes, den gemeinsamen Ursprung, die gemeinsame Natur, die gemeinsame Aufgabe und das gemeinsame Ziel. Sie können sich darum nicht beruhigen, wenn sie vor der Tatsache stehen, dass diese Menschheit in zwei Lager gespalten ist, die sich gegenseitig mit Vernichtung bedrohen.

So ist also die Frage, die E. K. Winter in seinem Artikel stellt, wahrhaftig von Bedeutung.

Wir gehen in den *negativen Ausführungen* durchaus mit ihm einig, denn es ist, wie er mit Recht betont, ein Irrtum, Ideen mit roher Gewalt verteidigen zu wollen. Und es ist ebenso irrtümlich, die absolute Gewaltlosigkeit als das allein Christliche hinzustellen. Der Kompromiss als Resultat der jeweiligen vorteilhafteren Situation als dritter Weg ist ebenso falsch. Darin sind wir einig.

In den *positiven Darlegungen* können wir aber dem Verfasser nicht völlig beipflichten. Die Grundlage seiner Darlegung bildet die These, Christus habe am Anfang seines Wirkens noch die Anwendung der Gewalt gebraucht, wie die Tempelsäuberung zeige, habe sich aber dann von dieser Methode gelöst, um schliesslich im widerstandslosen Tod völlig auf die Gewalt zu verzichten. Die Christenheit durchlaufe den gleichen Weg. Sie habe früher in ihrer Geschichte vielfach zum Mittel der Gewalt gegriffen, distanziere sich aber immer mehr davon und müsse sich heute zum Verzicht auf die Gewalt entschliessen. Der Verfasser schreibt: «Das Christentum der Geschichte ist bisher vorzüglich dem Christus der Tempelsäuberung nachgefolgt, der auch der Christus der historischen Bergpredigt ist. . . Die Zeichen der Zeit jedenfalls scheinen darauf zu verweisen, dass auch die Christenheit mehr noch als bisher lernen muss, dem Christus der Passion nachzufolgen, der auch der

Christus der spirituellen Bergpredigt ist.» Es gibt also nach E. K. Winter eine historische und eine spirituelle Interpretation der Bergpredigt. Die erste wäre die ursprünglichere, so wie sie zur Zeit, da der Herr die Worte der Bergpredigt sprach, gemeint war. Die zweite wäre eine vergeistigte, das heisst die Auffassung, wie sie im Lichte der Passion Christi sichtbar wird. Und diese zweite wäre die richtige. Natürlich formuliert der Verfasser diese These vorsichtig und bringt einige Klauseln an. Aber sie bildet doch im wesentlichen die Grundlage seiner Darlegungen. Diese Erkenntnis der Entwicklung Christi in seinem Denken und Vorgehen ist das, was der Verfasser historisch-soziologische Methode der Schrifterklärung im Gegensatz zu einer theologischen nennt. Es stehen aber dieser Auffassung mancherlei Bedenken im Weg:

1.

Das *Beweisverfahren* ist nicht durchschlagend. Das Argument Winters setzt voraus, dass die Tempelsäuberung am Anfang des öffentlichen Wirkens steht, also vom widerstandslosen Leiden zeitlich genügend entfernt ist. Das ist aber zum mindesten unsicher. Denn die Synoptiker verlegen die Tempelsäuberung aufs Ende des öffentlichen Lebens. Ausserdem gibt Christus selbst bei dieser Szene zwei ganz verschiedene Begründungen. Das eine Mal ist es der händlerische Geist, der das Haus des Gebetes zu einem Kaufhaus macht. Das andere Mal ist es die falsche Vorstellung von der Aufrichtung des messianischen Reiches durch die Mittel der Politik, durch welche das Haus des Herrn zu einer «spelunca latronum», zu einem Treffpunkt der Widerstandskämpfer gemacht wird. Darum wird von den Exegeten häufig eine zweimalige Tempelsäuberung angenommen, die eine am Anfang, die andere am Ende des öffentlichen Lebens. Zum mindesten muss gesagt werden, dass die Annahme einer einzigen Tempelsäuberung und zwar am Anfang des Wirkens Jesu eine unsichere Sache ist und infolgedessen eine schwache Grundlage zur Beweisführung bietet.

Wenn der Verfasser als weiteres Argument für die frühe Ansetzung der einen Tempelsäuberung die Überlegung bringt, dass Christus sich dadurch gegen die sadduzäische Priesterschaft gestellt habe, zugleich aber gerade damit die Pharisäer auf seiner Seite gehabt habe, so widerspricht dem die Bergpredigt, die, nach der Überzeugung des Verfassers, zeitlich in die Nähe der Tempelsäuberung gehört und in der doch die Front Jesu gegenüber den Pharisäern und Schriftgelehrten eindeutig und klar sichtbar wird (Mt 5, 20 ff).

Endlich ist festzuhalten, dass der Gedanke an die freiwillige Hingabe des Todes nicht erst gegen Ende des Lebens Jesu auftaucht, und nicht das Ergebnis einer allmählichen inneren Entwicklung ist, sondern dass schon Johannes der Täufer, und zwar gerade nach dem Johannes-Evangelium, Christus bei den ersten Jüngern einführt mit der Bezeichnung «Lamm Gottes, das die Sünden hinwegnimmt», also mit dem Hinweis auf die Isaias-Stelle, die vom widerstandslosen Geopfertwerden spricht. Das Beweisverfahren ist somit nicht schlüssig.

2.

Die *Basis* der ganzen Begründung ist zu schmal. Es ist nicht möglich, nur mit der Bergpredigt zu arbeiten. Man kann diese auch nicht die «Quintessenz der ersten Verkündigung des Evangeliums» nennen. Diese war und ist auch heute noch die Frohbotschaft des Heiles durch Menschwerdung, Tod und Auferstehung des Herrn. Das Wichtigste bei der Verkündigung ist gar nicht die Lehre, sondern das Tun Jesu. Gerade davon, von Opfertod und Auferstehung, ist aber in der Bergpredigt nicht die Rede. Somit kann man von ihr *allein* nicht ausgehen. Ja, das ganze Neue Testament und die ganze Heilige Schrift *allein* ist noch eine zu schmale Basis. Das Sola Scriptura-Prinzip ist nicht durchführbar. Christus hat nun einmal seine Lehre und sein Werk der Kirche übergeben – tradidit ecclesiae

– so dass das Traditum nur zum Teil in der Schrift liegt und ganz nur in der Kirche zu finden ist. Gerade die Kirche betont aber immer wieder, von jeher und heute besonders, dass man zur übernatürlichen Offenbarung auch die natürliche Offenbarung hinzunehmen müsse, um den Willen Gottes zu erkennen und eine sichere Grundlage zur Bestimmung der moralischen Verpflichtung zu haben. Diese natürliche Offenbarung ist für die ethischen Fragen das natürliche Sittengesetz, das durch die Vernunft erkennbar ist. Nur wenn man die ganze Breite dieser Basis festhält, also die ganze Offenbarung in Schrift und Tradition, dazu das natürliche Sittengesetz, können so schwierige Fragen wie die Einstellung zum Krieg ohne Einseitigkeit und Überspitzung beantwortet werden. Selbst wenn man also zum Ergebnis kommen könnte, dass man von der Bergpredigt her den Gebrauch der Gewalt ablehnen müsse, wäre es denkbar, dass von anderer Seite her dieser Gebrauch doch erlaubt wäre, zum Beispiel aus berechtigter Notwehr eines Volkes.

3.

Die *Entwicklung*, die der Verfasser in Christus annimmt, ist eine problematische Sache. Wir wollen keineswegs jede Entwicklung bestreiten. Aber die Entwicklung kann nicht so sein, dass sie am Anfang eine Methode bejaht, die dann später abgelehnt wird. Das wäre nicht nur Entwicklung im Sinne einer Entfaltung, sondern es wäre Änderung und Umstellung des Denkens und somit die Annahme eines ursprünglichen Irrtums, der dann später als solcher erkannt wird. Ganz abgesehen vom dogmatisch-theologischen Bedenken widerspricht das auch der historischen Tatsache. Denn schon in den Versuchungen in der Wüste, also noch vor dem öffentlichen Wirken, lehnt Jesus die Aufrichtung und Entfaltung des messianischen Reiches durch die Mittel der Macht ab. Im Gegensatz zu diesen Versuchungen lässt er sich als das Opferlamm durch den Vorläufer einführen, tritt in Armut, Demut, Schlichtheit vor sein Volk und lehrt auch seine Jünger in der Aussendungsrede auf den ganzen äusseren Apparat zu verzichten. Die Jünger, die auf die Samaritaner Feuer vom Himmel herabrufen wollen, weist er zurecht und Petrus, der ihn vom Weg des Leidens abhalten will, wird sehr energisch in die Schranken gewiesen. Der Weg widerstandslosen Opfers steht offenbar von Anfang an klar vor dem Geist des Herrn.

4.

Ein viertes Bedenken ist nicht theologischer, sondern realpolitischer Natur, und zwar in zweifachem Sinn. Einmal ist doch ganz nüchtern zu bedenken, dass die *kommunistische Sowjetunion*, verstärkt durch das kommunistische China, eine totale Macht bedeutet, welche den Verzicht des Westens auf die Anwendung atomischer Waffen selbstverständlich freudig begrüssen würde, um dann im gegebenen Augenblick die Welt diktatur mit Gewalt aufzurichten. Denn die Weltmacht ist ihr Ziel. Es handelt sich somit um die Verteidigung gegenüber einer Macht, die bereit ist, skrupellos alle Mittel anzuwenden, es sei denn, dass sie befürchten muss, durch diese Anwendung sich selbst zu schaden. Der Verzicht nur eines der beiden Partner ist also unmöglich.

Ebenso unrealistisch scheint uns die Beurteilung der Stellung und *Möglichkeiten des Papsttums* in der Gegenwart. Welche Wirkung hätte es, vorausgesetzt, dass es überhaupt moralisch eindeutig richtig wäre, wenn der Papst die Anwendung atomischer Waffen verbieten würde? Das Verbot würde selbstverständlich nur im westlichen Teil der Menschheit und auch dort nur von einem Teil der Bevölkerung respektiert.

So nötigen uns grundsätzliche Bedenken und tatsächliche Beurteilung der Lage hinter die Ausführungen Winters mehrere Fragezeichen zu setzen.

Aber das Problem als solches bleibt in seinem ganzen Ernst bestehen. Und man wird alle Kräfte aufbieten müssen, einen

Atomkrieg zu verhindern. Das wird doch wohl nur möglich sein durch gegenseitige Abmachungen, deren Einhaltung aber einer Kontrolle und deren Nichteinhaltung schärfsten Sanktionen unterstellt wären. Sind solche Abmachungen nicht möglich, dann bleibt als letztes nur die Bewaffnung, die dann so sein muss, dass der Gegner den Angriff nicht wagen kann, weil er den Rückschlag fürchten muss. So ist im letzten

Krieg die Anwendung von Gas und Bazillen verhütet worden. Aber das greift bereits über die exegetischen und moraltheologischen Grundsätze hinaus und stellt die Diskussion auf eine andere Basis. Unsere Bedenken gelten also weder dem Ernst der Frage, noch der Absicht und Arbeit des Verfassers, wohl aber seiner Beweisführung durch eine «historisch-soziologische» Beurteilung der Bergpredigt. R. G.

Jüdische Missionsprobleme

1.

Der jüdischen Missionsprobleme gibt es mehrere. Das, von dem man heute im jüdischen Staate am meisten spricht, bezieht sich auf die *Arbeit der christlichen Missionen im Heiligen Land* und auf den jüdisch-religiösen und jüdisch-nationalen Widerstand gegen diese Arbeit. Der Staat Israel ist an sich laizistisch, religiös neutral und macht dem Wirken der christlichen Missionen keine gesetzlichen Schwierigkeiten. Doch sind die Schwierigkeiten im Alltagsleben ungeheuer gross und die seit einem Jahr tätige «Liga gegen die Mission» - lies: Jüdische Liga gegen die christlichen Missionen im allgemeinen - geht so radikal ins Zeug, dass sich sogar das vatikanische Jahrbuch veranlasst gesehen hat, ihr gegenüber aus seiner üblichen Reserve in Israel-Fragen herauszugehen und sie in einem längeren Artikel anzuklagen, dass sie «durch obstinate Fanatiker die Suche von Seelen behindere».

Der Mitgliederbestand der Liga beträgt nach der letzten Statistik 5000 Personen: diese sind keineswegs durchaus strenggläubige Juden - es finden sich vielmehr auch viele religiös Indifferente darunter, die in historischer Vermischung von Nationalidee und Gottesvolk-Tradition eine christliche Erziehung und eine allfällige Taufe als Verrat am jüdischen Volk ansehen. Die aktiven Mitglieder der Liga registrieren die jüdischen Familien, die ihre Kinder bislang christliche Missionsschulen besuchen liessen; sie «beobachten individuell» namentlich die Kinder in den Zelt- und Barackenlagern der neu eingelangten Immigranten und schulen Staatsbeamte und Sozialarbeiter, die sich mit den frisch Eingewanderten beschäftigen, der Tätigkeit der christlichen Missionen unter diesen entgegenzuwirken.

Die Bilanz der Liga für das letzte Jahr unterstreicht, es sei ihr gelungen, 60 jüdische Kinder aus christlichen Missionsschulen herauszunehmen und hundert weitere zu veranlassen, keine Missionsschulen zu besuchen.

2.

Unabhängig von der jüdischen Abwehr der christlichen Mission ist das Problem der *jüdischen Mission*. Man kennt die Haltung des offiziellen Judentums immer als antimissionarisch, zuweilen sogar in völkisch-rassistischem Sinn. Ein zum Judentum strebender Nichtjude pflegt selten auf Gegenliebe von jüdischer Seite zu stossen - man rät ihm ab, den Übertritt zu vollziehen, man macht Gegengründe geltend, man häuft Hindernisse auf.

In Israel wird gerade der Fall des Malers Mosche Berak diskutiert, der in Hungerstreik zu treten drohte, weil er, den israelischen Gesetzen entsprechend, die christliche Frau, die er liebt, nicht heiraten darf und ihm vom Rabbinatsgericht angedeutet wurde, es sei fraglich, ob man seine Frau in abschbarer Zeit ins Judentum aufnehmen könne.

Im Staat Massachusetts (USA) ist vor dem Obersten Gericht ein Erbschaftsfall zur Verhandlung gekommen, in dessen Rahmen einem Juden die Auszahlung der Erbschaft von 500 000 Dollar nach dem Tode seines Vaters verweigert wurde, weil er mit einer zum Judentum übergetretenen Christin

verheiratet ist und das Gericht befand, der Erblasser habe weder sein Vermögen noch dessen Verwaltung einem Sohn oder einer Tochter geben wollen, die jemanden heiraten, der zur Zeit seiner Geburt nicht jüdisch war - und weil der angenommene Glaube nach Ansicht vieler jüdischer Kreise nicht massgebend sei.

In Israel ist vor einigen Jahren eine ganze italienische Bauerngemeinde eingewandert, die auf Grund eines inneren Erlebnisses zum Judentum übergetreten war: diese Bauern wurden erst nach mannigfachen Schwierigkeiten ins Judentum aufgenommen.

3.

Von dieser Praxis macht seit mehr als einem Jahrzehnt die «United Israel World Union», die, von Dr. David Horowitz gegründet, ihre Zentrale in der New Yorker Fifth Avenue besitzt, eine überraschende Ausnahme.

Die «United Israel World Union», der Juden verschiedener religiöser und politischer Richtungen, Strenggläubige und Liberale, Zionisten und Antizionisten, Bürgerliche und Sozialisten angehören, deklariert sich als «einzige jüdische Missionsgesellschaft der Welt». Sie wurde unter der Devise Philo von Alexandria gegründet, die lautet: «Das Gesetz Mosis allein besteht ewig: alle Völker, die nach Gerechtigkeit hungern, sollten es auf sich nehmen. Sobald alle Menschen diesem Gesetz folgen werden, wird das Zeitalter des Friedens auf dieser Welt und des Gottesreiches auf Erden beginnen.»

Die Mitgliederzahl der «United Israel World Union» hat elftausend überschritten... und sie hat bereits viele Tausende von Nichtjuden zum Judentum bekehrt. Für die religiöse Hieb- und Stichfestigkeit seiner Missionsidee führt Dr. Horowitz Jesajas' Verse an: «Es ist nicht genug, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels wiederzubringen: ich habe dich vielmehr zum Lichte der Völker bestellt, dass du mein Heil seiest bis ans Ende der Welt.» (Jesaja, 49,6)

Die «United Israel World Union» hält sich an ein *Neun-Punkte-Programm*, das sie ganz in der üblichen amerikanischen Sekten-Tradition als «Kampagne für Gott» mit Hilfe von Vorträgen und Zeitungsartikeln, im Rundfunk und im Fernsehen, durchführt. Die wichtigsten der neun Punkte betreffen den «unverfälschten Ein-Gott-Glauben», den Glauben an die Heilige Schrift (das Alte Testament) und an die Vereinigung aller Völker der Welt unter dem Gesetz Moses'.

Die Arbeit der Union konnte in verschiedenen amerikanischen Sekten an bestimmte alttestamentarische Elemente der Glaubensausübung anknüpfen: die Adventisten heiligen den Sabbath statt des Sonntags und auch bei den Bibelforschern und bei den Mormonen ist mehr an alttestamentarischer als an evangelischer religiöser Praxis vorhanden. Die «Union» hat so viele Adventisten für die Überzeugung gewonnen, dass die Anerkennung des Sabbaths als des heiligen Tages logischerweise auch die Annahme der anderen Feiertage des Alten Testaments (weil sie auch von Jesus gefeiert worden seien) sowie der rituellen jüdischen Speisegesetze zur Folge haben müsste.

Eine Gruppe von Farmern in West Olive (Michigan) gehört zu den Letztbekehrten der «Union»; sie haben die Beschneidung angenommen, zu den jüdischen Ostern und zum Laubhüttenfest Opferaltäre aufgebaut und während des Militärdienstes streng darauf gesehen, nur nach jüdischem Ritus hergestellte Speisen zu sich zu nehmen. Horowitz ist im März in Israel eingetroffen, wo er die Einwanderung von 70 Leuten dieser Gruppe in die Wege leitet.

Der jüdischen Missionsarbeit in den USA kommt zugute, dass sie mit der (unbeweisbaren) These Eindruck macht, die verlorenen zehn Stämme Israels hätten sich in keltischen, skandinavischen und angelsächsischen Völkern erhalten und stellten auf diese Weise blutmässig die überwiegende Mehrheit des amerikanischen Volkes von heute dar: bei der Propaganda unter den Amerikanern solcher Abstammung verwendet die

«Union» das Schlagwort: «Wiedervereinigung der Nachkommenschaft Judas mit der Nachkommenschaft Josefs!»

Der interessanteste Fall einer Bekehrung zum Judentum in den USA ist gegenwärtig der des Generals Louis Kitchener von der II. Armee, der zur streng orthodoxen Chassidischen Richtung des Judentums tendiert. Kitchener ist heute 51 Jahre alt; sein Vater war Methodist, seine Mutter Baptistin; er war während des Krieges Kommandant der Luftwaffe und arbeitete später in der Abteilung für chemische Kriegsführung. Er hat den Übertritt zum Judentum noch nicht formell vollzogen, lebt aber bereits streng nach den jüdischen Gesetzen und predigt in verschiedenen Synagogen, wo er seine Hörer mit prophetischer Leidenschaft ermahnt, Gottes Wort genauer zu beachten als bisher und «bessere Juden» zu werden.

F. G.

Ist Schottland auf dem Weg zurück zum Katholizismus?

Diese Frage behandelt eine Artikelserie der katholischen Monatsschrift «The Mercat Cross» (Edinburgh) vom März 1955. Anlass dazu gab eine Anzahl von Aufsätzen in der englischen Tageszeitung «Observer» über das Thema: «Wenn Christus heute wiederkäme». Die Beiträge des Mercat Cross sind zum Teil auch von Nichtkatholiken verfasst, so dass sie über den katholischen Raum hinaus Interesse erregten.

Gehen wir auf einzelne Beiträge näher ein:

1.

Rein äusserlich sieht ein Mitglied der Episkopalkirche eine Tendenz derselben zurück zum Katholizismus in folgenden Neuerungen: häufiger wie noch vor 30 Jahren wird heute wieder Gottesdienst gehalten; die Festtage werden wieder gefeiert in eindeutiger Anlehnung an eine «typisch katholische Institution»; die Ausstattung der Kirchen zeigt eine in die gleiche Richtung weisende Umgestaltung: Während früher die Kanzel dominierte und die Kommunionbank kaum sichtbar daneben stand, wird sie in den neueren episkopalen Kirchen wieder auf die Seite hinausgesetzt und die Kommunionbank – übrigens meist gefälliges Schnitzwerk – steht wieder im Zentrum der Kirche. Sogar der Brauch, die Kommunionbank mit einem Antependium zu bedecken, das in seiner Farbe der liturgischen Jahreszeit angepasst ist, hat sich in einigen Kirchen wieder eingebürgert. Ohne Zweifel – meint der episkopale Autor – deutet dies auf eine Rückkehr zur katholischen Ansicht, nach der die Eucharistie den Mittelpunkt der Liturgie bilde. In die gleiche Richtung weist der immer häufiger werdende Empfang der Kommunion. Während man früher einen Presbyterianer niemals in der Kirche knien sah und diese sich sogar damit brüsteten, dass man in ihrer Kirche nicht knie, so beginnt man heute kniend zu beten; zusammen mit Geistlichen betet man das Vater unser und sogar das Apostolische Glaubensbekenntnis. Unterstützt werden solche katholischere Neuerungen auch durch das neue Gesangbuch der Kirche von Schottland, das wieder alte katholische Lieder aufweist, wie zum Beispiel das «Adoro te devote» des Hl. Thomas von Aquin. Die Gläubigen stossen sich an diesen Neuerungen nicht, begrüßen sie sogar vielerorts. Wenn die Geistlichen Sakramente spenden oder einer Trauung assistieren, legen sie heute stillschweigend eine Stola an.

So ganz erstaunlich und aussergewöhnlich sind übrigens diese Bestrebungen nicht, denn – wie der Autor hervorhebt – die Episkopalkirche hat den Glauben an die wirkliche Gegen-

wart Christi in der Eucharistie, das christliche Kirchenjahr und das Glaubensbekenntnis beibehalten zu einer Zeit, da die Presbyterianer diese katholischen Ansichten und Bräuche scharf ablehnten. Kein Wunder, dass darum gerade die Episkopalkirche auch andere – verloren gegangene – Sakramente heute wieder entdeckt, wie die Hl. Ölung und die Beichte.

Fast scheint es, so schliesst der Autor des ersten Beitrages, als würden die Gläubigen sich auf die Dauer nicht mit einigen Brosamen zufriedengeben: sie werden eines Tages den ganzen Katholizismus haben wollen. Jedenfalls könne man nicht leugnen, dass heute die Schottische Kirche ihre antikatholische Haltung aufgegeben habe und – wenigstens teilweise – wieder «katholisch» geworden sei. Mit Spannung erwartet man daher das Jahr 1960, in dem die Schottische Kirche den 400. Jahrestag des First General Assembly begehen wird, durch das die Hl. Messe abgeschafft wurde.

2.

Die katholischen Stimmen verheimlichen andererseits die keineswegs rosige Lage der katholischen Kirche in Schottland nicht. Schottland zählt heute 774 320 Katholiken, was einem Prozentsatz von 15,1% der Gesamtbevölkerung entspricht, gegenüber 10% um die Jahrhundertwende. Dieser Zuwachs kann nicht als spektakulär bezeichnet werden. Zwei Hauptmängel werden angeführt: Im Laufe des letzten Jahrhunderts vermochte der Katholizismus nicht, das öffentliche Leben Schottlands nennenswert zu beeinflussen und – was noch weit bedenklicher ist – er vermochte nicht einmal allen katholisch geborenen Gläubigen ihren Glauben zu erhalten. Man schätzt, dass die katholische Kirche in Schottland von 1901–1951 insgesamt 200 000 Gläubige verloren hat. Davon sind freilich 128 000 auf das Konto der Auswanderung zu setzen, aber die restlichen 72 000 sind noch nicht völlig aufgeklärt.

Jedenfalls – so meint der katholische Autor – hat es die katholische Kirche nicht verstanden, sich der veränderten religiösen Einstellung der anderen christlichen Konfessionen anzugleichen. Der Wandel in der religiösen Haltung der schottischen Protestanten ist nämlich nicht dem Einfluss der Katholiken zuzuschreiben.

Wenig ermutigend ist auch eine Feststellung, die ein ehemaliger Geistlicher der Episkopalkirche, der jetzt katholischer Priester ist, macht, wenn er schreibt: «Gar manches bei unseren Katholiken hat so sehr den Anstrich von Gewohnheits-

christentum und wirkt so wenig anziehend auf den Andersgläubigen, dass der ernstlich suchende Nichtkatholik den Eindruck gewinnen könnte, die wahre katholische Liturgie sei eher ausserhalb der katholischen Kirche zu finden.»

Trotzdem, so stellt der gleiche Geistliche fest, melden sich unbeschadet aller Schwächen der Katholiken Konvertiten. Er

berichtet aus seiner eigenen Erfahrung, dass er während seiner dreijährigen Tätigkeit in der Episkopalkirche nicht einen Konvertiten in diese aufnehmen konnte, während er als katholischer Priester im Laufe von zwei Jahren bereits deren acht in die katholische Kirche aufgenommen habe und vier weitere darauf vorbereite.

J. Zihler

Missverständnisse im Kalten Krieg

(2. Fortsetzung)

Siebentes Missverständnis

Falsche These :

Die freie Welt soll in der Defensive bleiben. Eine offensive Politik reizt die Sowjetunion überflüssig und kann zu einem neuen Weltkrieg führen

Wahrer Kern der falschen These :

Eine offensive Politik trägt immer ein gewisses Risiko mit sich.

Richtigstellung :

In Beziehung zu einer Diktatur – und die Sowjetunion ist eine Diktatur – birgt die defensive Politik mehr Gefahren in sich als die offensive. Die Schwäche, und nicht die Stärke reizt die Diktatoren.

Jedes Nachgeben hat eine neue Forderung zur Folge. München führte zur Besetzung der Tschechoslowakei und konnte den Zweiten Weltkrieg nicht verhindern.

Die Diktatur hat eine innere Dynamik, die ihr keine Ruhepause lässt. Wenn sie nicht durch eine Offensive zurückgedrängt wird, versucht sie sofort weiter vorwärts zu dringen. Der Waffenstillstand in Korea hat der Welt keine Ruhe gebracht, sondern die Indochina-Frage akut gemacht. Das Nachgeben in Indochina hat zur Formosa-Krise geführt.

Nur eine Politik der Stärke, der Offensive, gibt den Diktatoren zu denken, schreckt sie von Abenteuern, von Aggressionen ab. Erst der Atlantik-Pakt hat den sowjetischen Vormarsch in Europa zum Stillstand gebracht.

Achtes Missverständnis

Falsche These :

Man darf der Sowjetunion nicht verübeln, dass sie sich mit freundlich gesinnten Regierungen umgibt. Dem Sicherheitsbedürfnis der UdSSR muss man Rechnung tragen und ihr Recht auf einen «cordon sanitaire» anerkennen.

Wahrer Kern der falschen These :

Jeder Staat hat das Recht, danach zu trachten, dass seine Nachbarn sich freundlich und nicht feindlich verhalten. Das trifft selbstverständlich auch für die Sowjetunion zu.

Richtigstellung :

Was aber die Sowjetunion will, sind nicht freundlich gesinnte Regierungen, sondern Hörige. Der Zweck des «cordon sanitaire» im sowjetischen Sinne ist nicht Sicherung, sondern Eroberung. Die Staaten des «Sicherheitsgürtels» werden allmählich in das sowjetische Reich einverleibt.

Das erweiterte Reich erhebt wiederum Anspruch auf Sicherheit, verlangt einen neuen «cordon sanitaire», eine «neutralisierte» Zwischenzone. Es ist nur eine Frage der Zeit, dass diese «neutralisierten» Staaten ihrerseits vom sowjetischen Moloch verschlungen werden.

Den Weltmachtsansprüchen der Sowjetregierung kann man durch Gewährung eines «cordon sanitaire», durch Aufopferung von Zwischenzonenvölkern, nicht Genüge tun. Jeder neu hingeworfene Brocken erhöht nur den Appetit des sowjetischen Riesen. Ruhe wird die Welt nur in dem Falle haben, wenn die Sowjetunion hinter ihre eigenen natürlichen Grenzen zurückgedrängt wird.

Neuntes Missverständnis

Falsche These :

Die «Friedensoffensive» der Kommunisten ist aufrichtig. Die neuen Führer Sowjetrusslands wünschen ehrlich den Frieden, da sie ihre volle Energie dem friedlichen Aufbau und der Hebung des Lebensstandards ihrer Völker widmen wollen.

Wahrer Kern der falschen These :

Die neuen Führer Sowjetrusslands benötigen dringend Ruhe. Sie wünschen tatsächlich, dass man sie in Frieden lässt.

Im internationalen Leben ziehen die Sowjetführer zurzeit psychologische, friedliche Kampfmittel dem Kriege vor.

Richtigstellung :

Nicht echte Friedensliebe, nicht Sorge um den Wohlstand der Bevölkerung hat die sowjetischen Herrscher zu einer friedlicher tönenden Politik geführt. Sie brauchen Frieden und Ruhe, weil sich die innere Lage nach Stalins Tod nicht gefestigt hat. Der Wettkampf zwischen Stalins Nachfolgern um die Alleinherrschaft ist noch nicht entschieden.

Die Rivalen sind gezwungen, mehr als zuvor um die Volksgunst zu buhlen. Sie müssen *versprechen*, in der Zukunft mehr Aufmerksamkeit der Befriedigung der elementaren Bedürfnisse der Bevölkerung zu widmen. Das früher gewohnte Säbelgerassel lässt ein wenig nach.

Diese erzwungene Änderung im allgemeinen Verhalten der Moskauer Herrscher darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die aussenpolitischen Ziele Sowjetrusslands unverändert blieben. Nichts deutet darauf hin, dass der Kreml auf seine Expansionspolitik verzichtet hat. Lediglich die Kampfmittel wurden der neuen Situation angepasst.

Da die Sowjetunion heute keinen Krieg wagen kann, versucht sie, ihre Ziele durch psychologische Kampfmittel zu verwirklichen. Eine solche psychologische Waffe ist die «Friedensoffensive». Der Zweck der kommunistischen «Friedensoffensive» ist durch und durch unaufrichtig. Schon das Wort «Friede» hat einen anderen Sinn im kommunistischen Sprachgebrauch als bei uns. Bei uns heisst Friede Befriedigung, Sicherung der Ordnung in Freiheit. Der kommunistische Friedensbegriff hingegen bedeutet für die Völker jenseits des Eisernen Vorhangs: Sanktionierung des bestehenden Zustandes; für die Völker diesseits des Eisernen Vorhangs: Verzicht auf die Selbstverteidigung.

Die Kommunisten missbrauchen die Friedenssehnsucht der Völker. Unter falscher Packung geben sie den Menschen ein Gift, das ihre Verteidigungskraft lähmt. So soll die freie Welt allmählich reif für eine unblutige Eroberung durch den Kommunismus werden.

Die «Friedensoffensive» ist nicht der Weg zum echten Frieden, sondern eine gefährliche Waffe der Kommunisten im Kalten Krieg.

Man muss dieser Waffe eine noch bessere gegenüberstellen. Die freie Welt besitzt diese überlegene Waffe: die Freiheit. Sie muss nur lernen, diese Waffe richtig und furchtlos zu gebrauchen.

Zehntes Missverständnis

Falsche These :

Die Kriegsgefahr ist vorbei. Die neuen sowjetischen Führer wollen keinen Krieg. Sie begnügen sich mit der Konsolidierung ihres bisherigen Besitztums. Die freie Welt kann daher ihre Verteidigungsmassnahmen verringern.

Wahrer Kern der falschen These :

Die Gefahr des allgemeinen Krieges *scheint* heute tatsächlich geringer zu sein.

Richtigstellung :

Die Kriegsgefahr ist nicht deshalb geringer, weil die Sowjetunion auf weitere Eroberungen verzichtet hat. Ein allgemeiner Krieg ist zur Zeit deshalb unwahrscheinlich, weil die Führer der Sowjetunion ihre Erfolgchancen ungünstig beurteilen.

In Moskau wurde folgende Bilanz der gegenüberstehenden Kräfte aufgestellt:

Zu den Aktiven der Sowjetunion gehören: Die Überlegenheit in Menschen und kriegsbereiten Divisionen sowie die kommunistische Fünfte Kolonne im Westen. Auf die Passivseite werden gebucht: die Atomkraftüberlegenheit Amerikas, die grössere industrielle Kapazität der freien Welt und die Spannkraft der unterjochten Völker.

Die Passiven überwiegen zur Zeit die Aktiven. Moskau zog daraus die realistische Schlussfolgerung: man darf keinen allgemeinen Krieg wagen.

Dass der vorübergehende Verzicht auf einen allgemeinen Krieg nur aus nüchternen Beurteilung der Kräfteverhältnisse und nicht aus Friedensliebe geschah, beweisen die lokalen, stellvertretenden Kriege, die Moskau im Fernen Osten angezettelt hat. Der Kreml schickt eine oder mehrere seiner Satellitenregierungen ins Feld und hält sich selber als dienstbereiter «Neutraler» im Hintergrund.

Die Sowjetunion riskiert damit kaum etwas, gewinnen kann sie aber viel.

Der vorläufige Verzicht auf einen allgemeinen Krieg hat ausser der realpolitischen Beurteilung der Kräfteverhältnisse noch andere Gründe. Die kommunistischen Herrscher sind überzeugt, dass die Zukunft für sie arbeitet. Das sowjetische Reich kann zeitlich unbegrenzt den Rüstungswettbewerb mitmachen, während die freien Völker bereits Zeichen der

Ermüdung aufweisen. Die Kräfteverhältnisse verschieben sich dauernd zugunsten des kommunistischen Blockes.

Die Moskauer Herrscher sind ferner von der Richtigkeit der marxistischen These überzeugt, wonach es in den Vereinigten Staaten bald zu einer katastrophalen Wirtschaftskrise kommen muss, die die ganze freie Welt mit sich ins Verderben reissen wird. Die freien Völker werden dann als reife Frucht dem Kommunismus in die Hände fallen.

Diese Wunschträume machen den Kommunismus keineswegs ungefährlicher. Es kommt letztlich auf das Endziel an. Das Endziel des Kommunismus: die Weltherrschaft, bleibt unverändert. Nichts beweist bis jetzt das Gegenteil. Ob man dieses Ziel durch Krieg oder vorläufig durch andere Mittel zu erreichen sucht, ist einerlei. Das Streben nach der Weltherrschaft birgt die Kriegsgefahr immer in sich. Eine Fehlrechnung in Moskau, und der Krieg ist da.

Die Kriegsgefahr scheint momentan geringer zu sein, die Gefahr ist aber permanent. Die Gegenwehr und Wachsamkeit müssen daher ebenfalls permanent sein. Die Gefahr des Weltkrieges wird nur dann endgültig gebannt sein, wenn die kommunistische Macht auf dem einen oder anderen Wege beseitigt wird.

László Feketeakúty

Bücher

Ammann, P. Albert M. SJ: «Ostlawische Kirchengeschichte». Verlag Herder, Wien, o. J., XVI + 748 Seiten.

Das Werk P. Ammanns ist seit einem Menschenalter das erste, das mit einer so gründlichen Kenntnis der Quellen und einer so weitgehenden Beherrschung der inzwischen ins kaum Übersehbare gewachsenen Literatur geschrieben wurde.

Im *Aufbau des Werkes* schliesst sich der Verfasser an den Gang der allgemeinen Geschichte des Ostens an. Der 1. Teil behandelt das Kijewer Reich und seine Nachfolgerstaaten. Die Wendepunkte der Darstellung sind hier: die Bekehrung Russlands zum Christentum unter Wladimir, die Entzweiung mit Rom und mit der Westkirche und die damit zusammenhängende kirchliche Entwicklung in Russland und in Litauen, das Konzil in Florenz und seine Auswirkungen im ostlawischen Raum.

Im 2. Teil kommen «die kirchlich und politisch getrennten Wege der ostlawischen Stämme» zur Darstellung. Im Vordergrund steht der Sieg Moskaus zuerst im innerrussischen Raum und dann in der Auseinandersetzung mit dem polnisch-litauischen Reiche. Die russische Kirche unterstützt die Machtpolitik Moskaus: der Pleskauer Mönch Filofej begründet in seiner Lehre von Moskau als dem dritten und letzten Rom die offizielle Ideologie des grossrussischen Reiches. Die Zeit der Wirren, die russische Kirchenspaltung (Raskol), der Sieg der Union in Polen-Litauen.

Der 3. Teil behandelt den Weg der nach «Allrussland» führte, das in sich Nord- und Südrussland vereinigte und fast das ganze Polen-Litauen unterjochte. Für die russische Kirche erwies sich diese Entwicklung als verhängnisvoll. Es siegte im Zarenreich – sagt P. Ammann – «der Geist einer vollständigen Entkirchlichung des ganzen Lebens und Handelns». Unter Peter I. «wurde die Kirche aus ihrer Führer- und Mittlerstellung» zwischen Gott und den Menschen herausgerissen und einem Laien (dem Oberprokurator des hl. Synods) als Werkzeug zur Erreichung seines eudaimonistischen Staatszieles überantwortet. – «Aus einem Umbruch, den Peter eingeleitet hatte, hat Katherina einen Umsturz gemacht. Sie hat das Unterste zuoberst gekehrt: den Menschen hat sie zuoberst gestellt und aus dem Verkehr mit Gott dem Herrn eine Sonderabteilung der autoritativen Staatsverwaltung gemacht.» Das bisher letzte Wort dieser Entwicklung ist das sowjethörige Patriarchat, welches keinen Abstand davon nimmt, das rote Moskau als das dritte und letzte Rom zu preisen, dem es beschieden sei, das Friedensreich Christi auf Erden herbeizuführen. Dies bedeutet keineswegs, dass das echte christliche Leben in Russland völlig erloschen ist.

Zu allen Zeiten – von dem heiligen Metropolit Philipp, den Iwan IV. erwürgen liess, bis zu den unzähligen Opfern der roten Tyrannei – hatte die Kirche des Tychon von Zadonsk und des Seraphim von Sarow ihre Bekenner, Märtyrer, Heiligen: In ihnen und nicht in der geknechteten und entkräfteten Moskauer Kirche lebt der wahre Geist des östlichen Christentums.

W. Szykarski, Bonn

Funk, P. Dr. Josef, SVD: «Primat des Naturrechtes: Die Transzendenz des Naturrechtes gegenüber dem positiven Recht». VI + 354 Seiten. St. Gabriel-Verlag, Mödling bei Wien, 1953.

Der Verfasser hat 1939 an der Päpstlichen Universität in Rom zur Er-

langung des Doktorgrades die These «De jure naturali transcendente jus positivum» verteidigt. Er hat darin die ganze Frage vom rein natürlichen Standpunkt aus behandelt, verzichtete also darauf, die Grenzen der *Rechtsphilosophie* zu überschreiten. In dem vorliegenden Buch will er – seine Römische These erweiternd – auch den übernatürlichen Standpunkt mit zur Geltung kommen lassen: Er greift damit auf das Gebiet der *Rechtstheologie* hinüber. In allen Teilen seiner Arbeit, die eine Fülle von Stoff und Urteil in wohlausgewogener, reifer Gestalt bringt, steht er fest auf dem Boden der «immerwährenden Philosophie» (philosophia perennis), deren Grundlagen die grossen Lehrer des Mittelalters mit dem «Fürsten der Scholastiker», Thomas von Aquin, an der Spitze mit unübertrefflicher Meisterschaft ausgebildet haben. Die Rechtsprobleme haben diese Meister – und dies ist ihr höchster Ruhm – im organischen Zusammenhang mit ihren metaphysischen Fundamenten behandelt: Die Rechtsordnung war für sie nur ein Teil der moralischen Ordnung, die wieder fest in ihr gesamtes Welt- und Lebensbild eingeordnet war. Die *Aufklärung* zerreisst diesen Zusammenhang. Es beginnt damit «der Niedergang des Naturrechtes». In dem so betitelten einleitenden Kapitel behandelt P. Funk das Naturrecht der Aufklärung (Grotius), das der «Naturzustandsphilosophen» (Hobbes, Locke, Rousseau), das Naturrecht des Idealismus (Kant, Hegel). Die weiteren Abschnitte sind dem «Wiedererwachen des philosophischen Denkens» und «der Wiederkehr des Naturrechtes im Neukantianismus und Neuhegelianismus» gewidmet.

Von den zwei Hauptteilen des Buches will der erste «einen kraftvollen Begriff vom Recht schlechthin, dann vom Naturrecht und endlich vom positiven Recht herausarbeiten». Der zweite Teil vertieft die Darlegungen des ersten Teiles, indem er die Tatsache der Transzendenz des Naturrechtes gegenüber dem positiven Recht allseitig begründet.

Mit seiner klaren, flüssigen Darstellung darf das Buch den weitesten Leserkreisen empfohlen werden. Erwünscht wäre ein Anhang zum Buch mit der Übersetzung der oft von P. Funk gebrauchten scholastischen Termini, was freilich grosse Schwierigkeiten bietet, denn ganz lässt sich die scholastische Terminologie mit ihrer Unübertrefflichkeit, Genauigkeit und Schärfe in keiner neuzeitlichen Sprache wiedergeben.

W. Szykarski, Bonn

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Abegg Walter: Aus Tagebüchern und Briefen junger Menschen. Ein Beitrag zur Psychologie des Entwicklungsalters. Ernst Reinhardt-Verlag, Basel, 1954. 172 S., kart. Fr. 8.—, Leinen Fr. 10.—.

Ackermann August: Die katholische Frau, ihre soziale und religiöse Stellung, Buchdruckerei Huber, Baar, 1955. 227 S., kartoniert.

Agel Henri: Le Cinéma. Editions Casterman, Tournai, 1954. 352 S., kart. bFr. 96.—.

Augustinus: Das religiöse Leben. Gesammelte Texte mit Einleitung von Otto Karrer. Verlag Ars sacra, München, 1954. 384 S., Leinen Fr. 14.50.

Baker Gladys: Mein Weg nach Damaskus. F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1954. 300 S., kart. DM 7.80, Leinen DM 9.80.
von Balthasar Hans Urs: Bernanos. Verlag Jakob Hegner, Olten, 1954. 550 S., Leinen Fr. 29.10.
Bécaud Joseph: L'Action instrument d'Évangélisation. Les Editions Ouvrières, Paris, 1955. 417 S., kartoniert.
Binder Dr. Karl: Wesen und Eigenschaften der Kirche bei Kardinal Juan de Torquemada O. P. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1955. XXV/232 S., kart. Sch. 98.—, DM 17.—.
Björkhem John: Die verborgene Kraft. Probleme der Parapsychologie. Verlag Otto Walter, Olten, 1954. 250 S., Ganzleinen Fr. 14.90.
Blanke Prof. Fritz: Kirchen und Sekten. Führer durch die religiösen Gruppen der Gegenwart. Zwingli-Verlag, Zürich, 1955. 140 S., kart. Fr. 6.50, DM 6.25.
Bories Marcel: Das Kreuz und mein Leben. Kreuzweg im Licht der sieben Sakramente. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1955. 104 S., geb.
Boutsen Gabriel M.: Das blaue Tal. Ein Chinabuch. Paulus-Verlag, Recklinghausen, 1954. 269 S., Leinen DM 11.80.

Auch das Unfallrisiko

als Lenker oder Mitfahrer von Motorfahrzeugen aller Art können Sie bei der **Christlich-sozialen Kranken- und Unfallkasse** vorteilhaft versichern.

Verlangen Sie weitere Auskünfte bei der Zentralverwaltung der Kasse, Zentralstrasse 18, Luzern, oder bei der zuständigen Ortssektion.

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien - Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739, Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien - Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Bovet Theodor, Dr. med.: Das Geheimnis ist gross. Ein Ehebuch. Verlag Paul Haupt, Bern, 1955. 164 S., Leinen Fr. 9.30.
Daim Wilfried: Tiefenpsychologie und Erlösung. Verlag Herold, Wien, 1954. 388 S., 34 Abb., Leinen Fr. 19.80.
Das Opfer der Kirche. Luzerner theologische Studien. Herausgegeben von der Theologischen Fakultät, Luzern, 1954. 316 S., kart. Fr. 16.80, geb. Fr. 18.80.

Ein neuer Habsburg zur Weltlage

Probleme des Atomzeitalters

Weltpolitische und soziale Aspekte

184 S., mit 3 Kartenskizzen, kart. ca. sFr. 8.40, ca. S 48.—

Was uns heute im Innersten bewegt, sind die Fragen und Probleme, die das Atomzeitalter schon in seinen Anfängen aufwirft.

Wer könnte uns hier besser beraten als der Chef des Hauses Habsburg, der durch seine Welterfahrung und durch den angeborenen Sinn für die grossen politischen Zusammenhänge klare Wege für die Entscheidungen der nächsten Zukunft zu weisen berufen ist.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG Innsbruck - Wien - München

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

FERDINAND STROBEL

Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen Bundesstaates

- 1. Teil:** Die Jesuiten und die vier «Jesuitenkantone» (Wallis 1815—47, Freiburg 1815—47, Schwyz 1836 bis 47, Luzern (1803—47), — 105 Seiten.
- 2. Teil:** Die Jesuiten und die Eidgenossenschaft 1844—48. Von der Luzerner zur Schweizer Jesuitenfrage (Frühjahr und Sommer 1844). Die Luzerner Jesuitenberufung und der erste «Jesuitenzug» (Spätjahr 1844). Jesuitensturm über der Schweiz (Winter 1844 bis 45). Die Zeit nach dem zweiten «Jesuitenzug» (1845—46). Das Jahr der Entscheidung (1847). Der Protestantismus und die Jesuitenfrage vor 1848. Zusammenfassende Rückschau. — 360 Seiten.
- 3. Teil:** 762 meist unveröffentlichte Dokumente (über 600 S.).

Aus dem Vorwort des Verfassers

«Dass die Jesuiten in der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts eine gewichtige Rolle gespielt haben, ist fraglos. Ihr Anteil steigert sich im Endstadium zu entscheidender Wichtigkeit, so dass aus der Entstehungsgeschichte des Bundesstaates die Jesuiten nicht wegzudenken sind... Der Verfasser hofft, zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zu leisten.»

Erstes Urteil

Was das Buch auszeichnet und ihm dauernden Wert verleiht, sind über 700 Dokumente aus in- und ausländischen Archiven. Sie bilden die Grundlage für jede weitere Erörterung der hier aufgeworfenen Probleme; denn in diesen Quellen kommen alle Seiten zum Wort: radikale Gegner, auch Männer der politischen Mitte. Besonders sei hervorgehoben, dass die sonst schwer erreichbaren Dokumente des Ordens vollständig wiedergegeben werden, soweit sie erhalten sind. Kein Zweifel, dieses Werk bleibt für jede Geschichtsschreibung über diese Epoche grundlegend, für Freund und Gegner. Prof. Dr. O. Vasella, Fribourg

WALTER VERLAG, OLTEN

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich